Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 6 (1933-1934)

Heft: 2

Artikel: Eine pädagogische Grosstat

Autor: Schmid, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851104

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine pädagogische Großtat

Von Werner Schmid, Zürich

Ein warmer Frühlingstag. Die Uetlibergbahn bringt mich durch den erwachenden Frühlingswald zur Station Waldeck. Durch saftgrüne Wiesen führt der Weg zum kleinen, schmukken Bauerndörfchen Uitikon, das mit seinem halben Tausend Einwohnern auf keiner Weltkarte eine Rolle spielt, ja dessen Name vielen Zürchern selbst unbekannt ist. Außerhalb des Dorfes, auf einer kleinen Anhöhe, ruht ein stattlicher Gebäudekomplex. Auf den Äckern ringsum geht der Pflug, wird gesät und gepflanzt. Mit scheuer Neugier nähere ich mich. Ich stehe vor der *Arbeitserziehungsanstalt.* Vor jener Anstalt, die noch vor wenig Jahren einen üblen Ruf genoß und weit herum als Kinderschreck diente. Aber das beklemmende Gefühl einer dumpfen Atmosphäre, das mich jedesmal umfängt, wenn ich eine solche Anstalt betrete, in welcher Menschen durch staatlichen Zwang zusammengeschlossen werden, kommt heute nicht in mir auf. Ja, mir ist, als ob ich überhaupt nicht den Grund einer Anstalt, sondern den Hof eines weitsichtigen und wohlhabenden Grossbauern betrete. Rings um Stall und Scheune herrscht peinlichste Ordnung. Kein Strohhälmchen liegt herum. Von der Anhöhe winkt einladend ein schmuckes Gartenhäuschen, von den Zöglingen selbst aus einem Hühnerstall hervorgezaubert, wie ich später erfahre. Ich trete in den weiten, blitzblanken Hof, in welchem mittägliche Ruhe und Stille herrscht. Ein freundlicher junger Mann, wie ich nachher noch vielen begegnen werde, wischt eben den Boden und weist mir, auf meine Frage nach dem Verwalter, zuvorkommend den Weg.

Im Erdgeschoß des alten Ritterhauses, das den Hof nach Südwesten abschließt, finde ich den gesuchten Mann mit zwei Zöglingen in seinem Bureau. Alsbald läßt er die beiden allein und stellt sich mir als freundlicher Führer durch sein Reich zur Verfügung.

In einem ältern, niedern Gebäude beginnt unser Rundgang. Die Fenster sind vergittert, aber die Türe steht angelweit offen. Ein Zeichen, daß die Gitter, Überreste aus einer früheren, noch nicht allzufernen Zeit, heute überflüssig geworden sind. Ein junger Bursche ist hier drinnen in der Waschküche tätig. Er besorgt die Wäsche in selbständiger Weise, zieht sie am Samstag, unter genauester Kontrolle, von jedem Anstaltsinsassen ein und liefert sie am Mittwoch blendend weiß wieder ab. Er trägt die volle Verantwortung für seine Arbeit. Im nächsten Raum finden wir, wiederum von Zöglingen gerüstet, bereits das Gemüse, sauber erlesen, das am nächsten Tag im Suppentopf aufmarschieren wird. Eine Anekdote, die mir der Verwalter bei dieser Gelegenheit erzählt, wirft ein schlagendes Licht auf den Geist, der hier herrscht.

Ein Insasse älteren Datums hatte ständig zu reklamieren und zu protestieren. Niemand und nichts war ihm recht. Eines Tages fand er, o Graus, die Spur eines Würmchens im Salat. Grosses Lamento, heftige Vorstellungen beim Verwalter. Der Verwalter findet das seinerseits ungehörig. Was tun? „Wissen Sie was," sagt er zum Beschwerdeführer, „in den nächsten zwei Monaten werden Sie das Gemüse rüsten." Von Stund an war er geheilt und rüstete im Schweiße seines Angesichts das Gemüse mit peinlicher Sorgfalt.

Nebenan hat in einem langen Gang jeder seine Kleider und in einem besonderen Kästchen seine Sandalen mit Schuhputzzeug. Am Abend, nach getaner Arbeit, können die Leute ihre Arbeitskleider wechseln und in die Sandalen schlüpfen, um geruhsam den Feierabend zu verbringen oder in der Turnergruppe sich zu üben. Jeder hat neben den beiden Werktagskleidern sein, selbstverständlich ziviles, Sonntagskleid. Die Kleider sind peinlich sauber zu halten. Wöchentliche Kontrollen sorgen dafür, wobei derjenige, der längere Zeit stets alles sauber vorweisen kann, nur bei der Kontrolle lediglich anwesend sein muß, während derjenige, der wiederholt unsauber zum Vorschein kommt, einer bis in alle Einzelheiten gehenden Inspektion unterworfen wird.

In der Korbflechterei, wo die Weiden verarbeitet werden, unter der Leitung eines tüchtigen Insassen, der als Chef der Gruppe gilt und die Verantwortung für sie übernimmt, sitzt heute der Chef verlassen und allein. In der Teppichweberei gar ist kein Mensch. Heute ist alles auf dem Feld, um Herz und Ackererde der Sonne zuzuwenden. Auch Schuster- und Schneiderwerkstatt sind verschlossen, die kleinen Reiche, die jugendlichen Insassen von 18—23 Jahren, ausnahmsweise auch älteren, zur selbständigen Verwaltung übergeben sind. Das ist überhaupt das Erstaunliche: alles und jedes besorgen die Zöglinge. Vier Werkführer bloß stehen der Verwaltung als Angestellte zur Verfügung. In allen Werkstätten aber, im Stall und auf dem Felde, bilden die Insassen Gruppen, unter der Leitung eines der ihren. Hier gibt es kein Aufsehersystem, das Vertrauen, das den Zöglingen entgegengebracht wird, ist unbegrenzt, ja, es erscheint mir so gross, dass dadurch die Verantwortung, die jedem Einzelnen erwächst, für viele, vor allem für Neulinge, fast untragbar erscheinen will. Aber der Erfolg zeigt, daß dies *der* Weg ist. Und die fröhlichen und freundlichen Gesichter, die wir auf unserm Rundgang sehen, sind der lebendige und herzerquickende Beweis. Wo die markante Gestalt des Verwalters auftaucht, geht ein förmliches Leuchten über die Gesichter.

Weiter geht die Wanderung, treppab und treppauf, durch helle, freundlich gestrichene Hausflure, über Böden und Treppen, die der fegefreudigsten Hausfrau das Herz im Leibe lachen ließen. Eben ist der Insasse, dem die Hausordnung obliegt, mit Strupper und Wassereimer an der Arbeit. „Nicht zu viel Wasser!" ruft ihm der Verwalter freundlich zu.

Im Spülraum ist längst die Arbeit getan. Teller und Tassen stehen aufgeschichtet auf dem Gestell. Einige Gamellen in der Ecke zeigen, wie früher gegessen wurde, ehe das weiße Geschirr seinen Einzug hielt. Bis ins Kleinste wird der Geist der Strafanstalt verdrängt durch denjenigen einer freundlichen, frohen und doch pflichterfüllten Häuslichkeit. Und nun treten wir — der Verwalter öffnet mit sichtlichem Stolz diese Türe — in einen wahrhaft behaglichen und schönen Raum. Ein sauber gebohnter Parkettboden lacht uns entgegen, ein brusthohes Täfer spiegelt sich darin, freundlich grün gestrichen; in hellem Gelb leuchtet die Decke, schmucke Tische mit bequemen Stühlen stehen da, auf einem Tischchen steht der Lautsprecher, in einer Ecke ein Klavier und ein Notenständer: der Wohnraum einer großen, lebensfrohen,

gemütvollen Familie. „Alles haben wir selbst gemacht," strahlt der Verwalter, „Boden, Täfer, Decke, Tische, Stühle. Das war früher der Eßraum. Er mußte renoviert werden. Da richteten wir uns im Keller zum Essen ein und beschlossen, aus diesem Zimmer einen behaglichen Wohnraum zu machen. Hier finden wir uns, vor allem an Winterabenden, zusammen, um zu musizieren, zu lesen, den Radio oder Vorträge von Gästen zu hören, oder miteinander zu diskutieren. Seit einigen Jahren haben wir regelmäßig unsere gemeinsamen Aussprachen, wo wir alles und jedes, was uns die Woche bringt, besprechen. Es gibt nichts, aber auch gar nichts, was wir nicht mit einander bereden könnten. Die Zöglinge sehen gewissermaßen in den letzten Winkel unseres Betriebes hinein. Ich habe keinerlei Geheimnisse vor ihnen. Wenn ich über irgend einen Zögling einen Bericht machen muß, bekommt er Einsicht in denselben, ehe ich ihn abschicke. Über das Führungszeugnis, das ihnen vierteljährlich ausgestellt wird, können sie sich mit mir aussprechen. Schimpfen gilt nicht bei uns. Wem etwas nicht paßt, der sagt es mir in aller Offenheit. — Die Gutsrechnung wird mit den Insassen besprochen, übrigens auch von zweien derselben geführt. Sie sollen sehen, was durch ihrer Hände Arbeit geworden ist, sollen lebendigsten Anteil nehmen an ihrer Arbeit. Sie sollen sehen, daß sie für sich arbeiten, nicht für den Staat."

Mir wird ganz froh und freudig zu Mute hier drinnen. Ich spüre, daß hier eine große Idee Wirklichkeit geworden ist. Aber noch sind wir nicht zu Ende. Wir steigen hinunter in den Keller. Gleich rechts ein dunkler Punkt: die Arrestzellen. Eben sind drei bevölkert: eine von einem schweren Psychopathen, der selbst hineinwollte und demnächst die Anstalt verlassen muß, um anderswo untergebracht zu werden. Die beiden andern von Straffälligen, die sich eines schweren Vertrauensbruches schuldig gemacht haben. Daß sich das, unter nahezu sechzig Männern oft schwierigsten Charakters, hin und wieder ereignet, ist klar. Aber wer sich derart vergeht, weiß und begreift es, daß er eine Strafe auf sich nehmen muß, in schweren Fällen eben Arrest. Über des Verwalters Gesicht ist eine Wolke gehuscht. Sie wird gleich weichen. Er führt mich in die andere Hälfte des Ganges, wo weitere drei Zellentüren sind. Er öffnet eine derselben: ein einladender kleiner Raum, freundlich gestrichen, schöne Bilder an der Wand, bequeme Bänke ringsum, gemütliche Tische: der Rauchsalon! Hier darf geraucht werden. Nebenan eine noch farbenfreudigere, mit kleinen Tischchen und Stehlämpchen geschmückte Bude, um die die Anstaltsinsassen wahrhaft zu beneiden sind. „Hier ist's im Sommer sehr kühl, im Winter angenehm warm, hier finden wir uns zu gemütlichen Plauderstündchen zusammen, zu Sitzungen im kleinen Kreis, zu Besprechungen aller Art, z. B. mit Neueingetretenen."

In die Höhe. Der erste und zweite Stock des nördlichen Hauptgebäudes enthalten die Schlafräume. Eine Flucht von Einer- und Viererzimmern. Alle verschiedenfarbig gestrichen, von den Zöglingen mit Bildern geschmückt. Hier hängt das Bild einer Mutter, dort ein Frauenkopf, und vor allem: sehr viel Tiere. Auf dem Tischchen eines Einerzimmers stehen zwei leuchtende Schlüsselblumensträuße. Im Einerzimmer schlafen vor allem diejenigen, die sich durch gute Führung auszeichnen, oder Kranke und Schnarchler. Jedes Viererzimmer hat seinen Chef, der für die ganze Gruppe verantwortlich ist. Eine besondere Aufsicht gibt es nicht, ein Zögling übernimmt die Etagenaufsicht. Aus dem Fenster schweift der Blick über weite grüne Matten, über braune Äcker. Eine herrliche Landschaft der Ruhe und des Friedens.

Im untern Hausflur bleibe ich vor zwei großen, gerahmten Photos stehen. „Sommerfest 1929" steht unter dem einen Bild, „Sommerfest 1931" unter dem andern. Das sind Erinnerungen an festliche Erlebnisse. „Wallensteins Lager" und „Marignano" haben die Zöglinge aufgeführt. „Mit großer Begeisterung", versichert mir der Verwalter und ich zweifle nicht daran. Solche Erlebnisse binden, reißen mit, lösen verkrampfte Seelen, befreien und erwecken neues Leben. „Wir suchen jedes Jahr eine große, gemeinsame Aufgabe zu lösen. Wenn's keine Theateraufführung ist, dann ist's ein Wohnraum. Aber es ist sehr wichtig, daß wir immer eine solche Aufgabe haben."

Noch haben wir unsern Rundgang nicht vollendet. Über den Hof schreitend, kommen wir zu den Spengler- und Schreinerwerkstätten. Beide mit modernen Maschinen ausgerüstet. Liebe- und verständnisvoll gehen die jungen Männer damit um und noch kein Unfall ist passiert. In der Schreinerwerkstätte werden eben Tische und Stühle hergestellt und demnächst wird das neue Chorgestühl für die Kirche in Uitikon in Angriff genommen.

Weiter geht's, in die Stallungen. Vor saubern Ställen faulenzen prächtige Schweine, für deren Wohl und Wehe ein Zögling liebevoll sorgt. Im Hühnerhaus, wo einige hundert Eierproduzenten ihren Wohnsitz haben, ist eben der freundlich lachende Hühnergeneral daran, das Abendessen für das liebe Federvieh zu rüsten. Die einzelnen Räume sind numeriert oder angeschrieben, besonders das „Kinderzimmer" bietet ein Bild fröhlichen Lebens.

Hinter dem Haus, an aussichtsreichem Punkt, wo man den ganzen weiten Gutsbetrieb überblickt, ist der Bauplatz für den demnächst fälligen Neubau. Weit schweift der Blick über die Lande, bis hin zu den Bergen. Und überall auf den Äckern wird emsig gearbeitet. Und man spürt's: es wird nicht gearbeitet, weil gearbeitet sein *muß*, sondern weil die Arbeit wieder zur Freude, zur Erlöserin von innerer Not, weil sie wieder sinnvoll wurde. In ihr haben junge Menschen, die strauchelten über die vielen Steine des Anstoßes, die ihnen die heutige Gesellschaftsordnung legt, den Sinn des Lebens wieder gefunden. Oder sollte der junge Bursche, der eben mit zwei wackern Gäulen stolz auf seiner Jauchekanone an uns vorbeifährt und uns lachend von oben herunter grüßt, nicht wahrhaft Freude haben an seiner Arbeit? Dieser Blick täuscht nicht. Diese frohgemuten Augen reden eine eindeutige Sprache.

In der mächtigen Scheune sind nicht minder mächtige Heustöcke untergebracht. Aber den herrlichsten Anblick bieten die beiden Ställe, in denen mehr als 50 Haupt Vieh untergebracht sind. Auch hier: alles blitzblank. An diesen Tieren hängen diese Menschen. Einer, der einst in einer schwachen Stunde das Weite suchen wollte, kam nicht weiter als bis zum Waldrand. Dort blieb er drei Tage. Und wenn die Pferde auf dem Felde waren, kam er zu ihnen, sie zu tätscheln. Nach drei Tagen kehrte er zurück: in den Roßstall.

„Kommt es oft vor, daß einer fortläuft?" frage ich etwas ungläubig. „Selten, aber doch hin und wieder. Es ist eben

immer wieder möglich, daß einer in einer Stunde, da er nicht mehr mit sich zurechtkommt, die Ferne sucht. Aber meistens kommen sie nach wenigen Tagen von selbst wieder zurück. Die Möglichkeit zu fliehen ist ja selbstverständlich stets da. Die Zöglinge sind allein auf dem Feld, sind nie eingeschlossen, fahren mit dem Lastauto weit im Lande herum. Aber wir halten sie nicht mit polizeimäßiger Aufsicht, wir halten sie durch das Vertrauen. Wir suchen zu jedem Einzelnen in ein Vertrauensverhältnis zu kommen. Dabei werden wir von den jungen Leuten selber unterstützt. Nicht durch ein Angebersystem. Das ist bei uns verpönt. Die Leute halten sich gegenseitig zur Pflichterfüllung an, korrigieren sich gegenseitig. Kürzlich kam einer zu mir, um seinen Kameraden anzuschwärzen. Er habe geraucht, wo er nicht hätte rauchen dürfen. Ich fragte den Angeber, ob er schon mit seinem Kollegen gesprochen hätte. Nein. Gut, dann solle er hingehen und in aller Kameradschaft mit ihm reden."

So selbstverständlich klingt alles. So einfach. Und ist doch so groß und so befreiend. Und wie wir jetzt hinaustreten in den Obstgarten, da ist mir wahrhaft feierlich zu Mute. In aller Stille hat hier ein Mann in wenig Jahren, in selbstverständlicher und restloser Hingabe, unter dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, ein wahrhaft großes Werk geschaffen. Nicht nur verstandesmäßig hat er pädagogische Wahrheiten in blühende Wirklichkeit umgesetzt, aus der Tiefe eines großen Herzens muß ihm die Kraft dazu erwachsen sein. Eine unerhört große und schwere Aufgabe hat er frohen Mutes auf sich genommen und zur befreienden Tat gestaltet. Zur befreienden Tat für alle, die erziehen wollen. Zu einer, den Glauben an das Gute, den Glauben an den Menschen mächtig fördernden Tat. Zu einer Pestalozzi-Tat.

Ergriffen und dankbar reiche ich diesem Manne, Verwalter *Gerber*, zum Abschied die Hand und wandere frohen Herzens durch den zu neuem Leben erwachenden Wald, heimwärts.

Aus Tagebüchern Jugendlicher

Von Dr. Else Herzka-Freistadt, Wien

Im Rahmen jugendpsychologischer Untersuchungen habe ich eine große Reihe Tagebücher junger Menschen gesammelt. Es sind Tagebücher aus verschiedenen Klassen und Schichten, Tagebücher junger Arbeiter und Arbeitsloser, Beichten sentimentaler Backfische und grübelnder Studenten. Man kann zum Tagebuch als Quelle für das Seelenleben Jugendlicher kritisch stehen. Man kann zugeben, daß man im Tagebuch nur einen bestimmten Typus junger Menschen erfaßt, aber man kann sich einem starken Eindruck nicht entziehen, der ergreifenden Unmittelbarkeit dieser lebensheißen Bekenntnisse der reifenden Jugend. Manche Dichter haben diese Übergangsjahre darzustellen versucht. Ich erinnere an die Werke Hermann Hesses, die Autobiographie Tolstois, an den Roman „Der Werdende" von Dostojewski, an die Bücher der Lou André Salomé, den „Anton Reiser" von Philipp Moritz, „Oberlins drei Stufen" von Jakob Wassermann. Sie alle versuchen das Erlebnis der Übergangsjahre darzustellen, mit seinem eigenen Leid und Zauber, seiner Hilflosigkeit und seinem Überreichtum an Gefühl. Aber die Selbstbekenntnisse der Jugend bringen uns ihrem Leben noch näher, gewähren uns direkteren Zugang zu ihren Problemen, lassen uns unerhört lebendig Rhythmus und Atmosphäre der Jugend erleben.

Einsamkeit und Sehnsucht, Konflikte mit Eltern und Schule, Auseinandersetzung mit Gott und der Welt, Hilflosigkeit in Fragen des Berufes, Ringen um eine Weltanschauung und um persönliche Vollendung und Erfüllung, all das findet in den Tagebüchern Ausdruck und Gestalt.

Manche Tagebücher werden aus „historischem" Interesse geschrieben: „Um die Vergangenheit und Gegenwart festzuhalten", „um den Fortschritt zu sehen". Andere schreiben das Tagebuch „um sich Rechenschaft zu geben". Die meisten aber kommen aus Einsamkeit zum Tagebuch. Es ersetzt den vertrauten Freund, den ersehnten Führer, den erträumten Partner. Es wird oft mit „Du" angesprochen, als ob es ein Lebewesen wäre. Und jede starke Erschütterung, jede Liebe, jede Sehnsucht, der Zweifel an sich und jede Bereicherung durch Kunst oder Naturerlebnis wird dem „geliebten Tagebuch" anvertraut. Die Intervalle der Eintragungen sind kurz oder lang, zumeist ziemlich regelmäßig.

Manches Tagebuch wird durch viele Jahre hindurch geführt und ist ein treues Abbild der Entwicklung.

Aus der Fülle der Probleme greifen wird diesmal nur ein einziges heraus, aus der Vielheit der Melodien den Grundakkord. Einsamkeit und Sehnsucht sind die Motive, die immer wieder und jenseits von sozialer Stellung und individuellem Milieu anklingen. „Ich habe keinen Freund" – „Ich habe keine Freundin."

Schmerzlich und unabwendbar vollzieht sich die Lösung des Jugendlichen von Eltern und Geschwistern. Zu den Erwachsenen gehört der junge Mensch nicht; Kind ist er auch keins mehr. In einem Gedicht eines Fünfzehnjährigen heißt es:

„Blüten und Früchte trägt der kleinste Baum
Wir sind nicht Kind, wir sind nicht Mann
Wir taumeln fruchtlos hier in ödem Raum
Unkennbare Zukunft hält uns im Bann."

Mitten drin steht der Jugendliche in einer Reihe körperlicher, seelischer, geistiger Vorgänge. Zum erstenmal kommt er darauf, daß jeder Mensch ein eigener ist, ein Einsamer. „In dem Augenblick, wo sich zum erstenmal das Ich als etwas Besonderes und Eigenes den Dingen und den Menschen entgegenstellt, entsteht im Bewußtsein eine andere Welt" (Spranger). Die Tagebücher sind voll von Selbstbeobachtung. Voll Staunen gewahrt der Jugendliche, daß er sich fremd fühlt in den alten gewohnten Umständen, eine nie gekannte Kluft tut sich auf zwischen sich und den Vertrauten der Kindheit. „Ich bin anders als alle andern." Die „andern" scheinen so selbstverständlich dahinzuleben, gehen den Geschäften nach, heiraten, sterben. Er aber, der Jugendliche, findet Wunder über Wunder. Eine Art metaphysische Einsamkeit überkommt ihn: Staunen und Angst vor den Rätseln des Daseins ergreifen von der Seele Besitz. Aber neben